

# Zu den Versen auf der Rückseite der Zeichnung Niklaus Manuels vom "Krieger, der zum Bettler wird"

Autor(en): **Zinsli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **37 (1980)**

Heft 4: **Studien zu Niklaus Manuel : Kolloquium im Kunstmuseum Bern,  
26. November 1979**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-167432>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zu den Versen auf der Rückseite der Zeichnung Niklaus Manuels vom «Krieger, der zum Bettler wird»

von PAUL ZINSLI

Wenn ich hier in der knapp bemessenen Zeit als Philologe die Verse auf der Zeichnung der Kriegergestalt, die halbseitig als rüstiger Reisläufer, halbseitig als Bettler dargestellt ist (Abb. 1), erörtere, so muß ich zum vorneherein gestehen, daß ich mit keiner sichern Lösung aufwarten kann. Fragen, die Bild und Motiv betreffen, muß ich dabei ausklammern<sup>1</sup>.

Die Verse<sup>2</sup> (Abb. 2) lauten, in möglichst diplomatisch-exakter Abschrift:

- 1 Ein kriegs man mag wol werden rich  
ouch wirt er dik eim bedler glich  
wen einer schon ver schlempt sin hab  
so blipt im doch der bettel stab
- 5 im kriegeñ hab jch vil erliten  
vil mengen strus hab jch er strittē  
darzû gewonnen mengi pût  
weñ vnual kumpt so hilfz als nût  
ist er schon rich vnd müttes vol
- 10 er mag ein bettler werden wol  
die wil er noch hat gelt vñ goold  
so sind im hübschi fröwli hold  
vnd mag mit iñ in fröiden leben  
die wil er gelt hat vf zû geben
- 15 so bald im aber pfening brist  
von menklich er verlassen ist  
dazû jch jedem raten wil  
er buw vff kriegen nit zû vil  
ob es schon etwan gratet eim
- 20 so gratz deñ vnder vierzgen keim

Beim Betrachten der Zeichnung lassen sich die rückseitigen Verse – selbst in Reproduktionen – bereits erahnen, da die Tinte an verschiedenen Stellen durch das offenbar saugkräftige Papier durchgeschlagen hat. Eine solche sorg- und schonungslose Niederschrift, welche die Zeichnung beeinträchtigt, ist dem Künstler Manuel, der die Papierqualität wohl kannte, nicht zuzumuten. Aber auch die *Schriftzüge* schließen Manuel als den Schreiber dieser Zeilen aus, selbst wenn wir uns darüber klar sind, daß wir hier (um 1514/15) sein erstes erhaltenes Manuskript vor uns hätten und daß er da mit einer breitem Feder als sonst umgegangen wäre.

Zum unmittelbaren Vergleich könnte allein der frühe, Manuel zugeschriebene Brief aus dem Felde von 1516 herangezogen werden<sup>3</sup> (Abb. 3). Doch er zeigt einen andern Habitus und andere Buchstabenformen. Auffällig

sind hier die eigenartig geschwungenen großen S, die starken Unterlängen, und man merkt sich etwa die Gestalt des kleinen r, die ungefähr der heute üblichen entspricht.

Dieser freien, aber doch gezügelten, in Zeilenabständen und Schriftrichtung gleichmäßigen Hand Manuels gegenüber wirken die Züge unserer Verse<sup>4</sup> eher schwerfällig, ungeschlacht: die Zeilenabstände sind ungleich, die Schriftrichtung schwankt zwischen senkrechten und besonders in den Kleinbuchstaben schrägen Abstrichen. Vor allem andersartig gegenüber allen – auch spätern –



Abb. 1 Niklaus Manuel: Allegorie auf den Krieger, der zum Bettler wird. Pergament, Feder in Schwarz, laviert und aquarelliert, 31 × 21,3 cm. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett Berlin (West).

Abb. 2 Verse auf der Rückseite der Zeichnung «Allegorie auf den Krieger, der zum Bettler wird». Pergament, Feder in Braun. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett Berlin (West).

In kriegs man mag vor werden rich  
 Auch wirt ez dit ein bedler gleich  
 wen eines schon vez pflempet sin hab  
 so blipf im daz der beuel sab  
 in kriegz hab ich vil erliten.  
 vil mengen strus hab ich ez stritte  
 doazü gewunnen mengi pat  
 ewen vnuol kumpt so hilff als nit  
 ist ez schon rich hand mütes vor  
 ez mag ein bedler werden wol  
 die wilez noch hie hat gelubt gold  
 so sind im hübschi fröwli bald  
 und mag mit in in fäiden leben  
 die wilez got hat uf zü geben  
 so bald im aber pfering biest  
 von mercklich ezuez lassen ist  
 dazü noch jedem raten wil  
 ez buw uf krieggen nit zü vil  
 ob es schon etwan graten ein  
 so grates den vnder wiez zü ein

handgeschriebenen Manuel-Dokumenten ist die Form des kleinen s-Buchstabens. Unterschiede ergibt auch der Vergleich anderer Züge. Ich konnte die Schrift durch paläographische Urkundenkenner auf dem Berner Staatsarchiv beurteilen lassen<sup>5</sup>; auch sie sprechen diesen Duktus dem Malerdichter ab. Doch vermögen sie mir leider vorläufig keinen andern Schreiber mit dem gleichen Schriftcharakter namhaft zu machen. Ich selber habe noch erfolglos die Schriftzüge von Manuels poetischem Nachfolger in Bern, Hans von Rüte, von Manuels malendem und dichtendem Sohn Hans Rudolf wie diejenigen des zeitgenössischen Stadtschreibers Peter Cyro verglichen.

Was die *äußere Sprachform* in Lauten und Formen betrifft, könnte der Text sehr wohl von Manuel verfaßt sein.

Wir finden hier auch die mittelhochdeutschen Diphthonge *uo* und *ie*, die unverdumpften langen *ā* in «raten», «graten», welche ja noch heute fürs Stadtbernsche kennzeichnend sind, ferner die noch nicht durchgeführte Zwielaftung im Hiatus in «er buw» (nicht: bou), die hochalemanisch-dialektale Endung *-i* in «mengi», «hübschi fröwli» – um nur das Wichtigste zu nennen.

Über diese Indizien für mögliche bernische Herkunft hinaus aber könnten einige *stilistische Wendungen* sogar auf Manuel weisen: die Reimfolge der Zeilen 5/6

«in krieggen hab ich vil erliten  
vil mengen strus hab ich erstritten»

klingt an an die Antwort des Ritters im Totentanz:

«Mit Türcken und Heyden han ich gstritten,  
Von den Unglöubigen vil erlitten.»

Bei den Abschlußzeilen:

«ob es schon etwan gratet eim  
so gratz denn vnder vierzgen keim»

wird man erinnert an den Wahlspruch auf Manuels fast gleichzeitigem Scheibenriß der Schildhalterin mit dem Bockswappen «Wils-wol. so. gratz.»<sup>6</sup>

5. April 1516. 1516. 11  
32. 87.

Fellen stüngen eroffnen für die zige werden gemeyden  
Loben in der Oberkeit und vnder Lant wie vor.  
"Punden und dinstend ists den verzigt veranwort  
Für besten als er ontz erffterbe ist vermerden dem  
allein ist was in starck, was wir noch nie be ein  
unzen verdammt dem dinsten aber am So wir  
Brennen und Oind so Oind wie hilff als die ge.  
Vordunen gegen Jereu gemeyden Loben und voren  
und lant ists wissen was vnder für und für vor  
"Ander Bid hat in keinen weg id hiene verachtigt  
noch vngelordame besterung ist Omden wie vnder  
gemeyden Loben und inder gemeinem eudrogessigft  
Zu gutem als der noster vordend vernemen.  
wissen gemeyden Loben was der Reider vnder  
Eudrogessigft zu lant ver laden hat und ist von inen  
Sagen Zinder dich Bid gan preff als wir nun  
Oim vnder mall freuntlich schreiffen zu inen ge.  
Astericht hand und Oind weder Botten noch antwort  
erfften so lant wie abermals uff offren zu  
inen verfficht wol hoffend freuntlich antwort  
zu er lant so lant die kint werdend wie ists

Abb. 3 Niklaus Manuel: Brief aus dem Felde, datiert: Mailand, 5. April 1516. Staatsarchiv Bern (Unnütze Papiere 66, Nr. 87).

In Manuels Dichtersprache finden sich auffallend häufig mundartliche Diminutive wie «büechli, vökli, geldli, korngüegli» usw., und dazu passen hier die hübschen «fröwli», die dem Krieger hold sind. Ein «phar fröwli», welche den Ablaßkrämer «erstöyben» sollen, wünscht sich auch die Bäuerin Zillia Nasentutter<sup>7</sup> – mit genau gleicher Schreibform –, und einen Reim auf «hold» gibt es zum Beispiel auch im großen Spiel<sup>8</sup>.

Einen gewichtigen Grund gegen die Autorschaft Manuels bietet allerdings das *Versmaß*. Es handelt sich zwar

hier auch um einen Vierheber. Aber dieser ist auffällig normiert nach dem jambischen Schema von 8 Silben bei männlichem und 9 Silben bei weiblichem Abschluß, wie er seit Sebastian Brants «Narrenschiff» in gehobener Dichtung verbreitet war. Manuel jedoch verfügt über den volkstümlichen, freien, das heißt nicht silbenstechenden Knittelvers mit vielfältiger, reicher Füllung, dessen Zeilen bei 4 Hebungen bis zu 14 Silben aufschwellen können<sup>9</sup>. Es ließe sich nun zwar, wie manche das für das kleine Epos vom «wunderschönen Traum» annehmen, auch bei unserem viel kleineren Poem an eine glättende Überarbeitung echter Manuel-Verse denken.

Doch mag man sich zuletzt noch fragen, *ob der Schreiber auch der Dichter sein könnte*, das heißt, ob wir es hier mit der spontanen Niederschrift einer poetischen Konzeption oder mit der Abschrift eben eines bloß vorliegenden Textes zu tun haben. Man möchte sich wohl zunächst fürs erste entscheiden: Das ist sicher eine wenig sorgfältige Niederschrift mit auffälligen Korrekturen und Durchstreichungen. Schon in Zeile 3 scheint das zweite Wort «einer» im Anfangsbuchstaben ursprünglich verschrieben worden zu sein, ebenso bei «fröiden» das ö in der 13. Zeile; in Linie 11 ist sogar ein Wort «hat» gestrichen und neu gesetzt. Auf Unsicherheit während des Schreibens scheint man auch die Fassung der Reimworte «gold/hold» (Zeilen 11/12) zurückführen zu müssen. Wenn «Goold» hier mit zwei oo gelesen und als Länge interpretiert werden müßte, wüßte ich in der Mundart keine phonetische Entsprechung und könnte darin nur eine flüchtige Verschreibung sehen. Bei «hold» zeigt das h- eine seltsame Korrektur durch einen dicken Abstrich. Zuerst wollte ich annehmen, der Schreiber hätte – was einer bekannten Wendung entspricht – «geld vnd gwald» hinsetzen und darauf «so sind im hübschi fröwli bald» anfügen wollen – und damit wäre ein unmittelbares Zusammendichten hier wahrscheinlich gemacht! Aber beim genauern Hinsehen finde ich doch keine Möglichkeit, ein ursprüngliches «gwald» zu lesen, und auch das ursprüngliche b- bleibt problematisch. Die Stelle sollte am Papier des Originals überprüft werden können.

Doch müssen solche Schreibunsicherheiten überhaupt auf die erste Konzeption hindeuten? Könnten sie nicht auch durch das Verlesen eines (vielleicht nur skizzenhaft hingeworfenen) Textes erklärt werden, so daß wir es eben doch mit einer Nachschrift zu tun hätten? Es wäre darauf aufmerksam zu machen, daß die schöne, eigenhändige Reinschrift von Manuels «Ablaßkrämer» manche Besserungen, Streichungen, ja sogar stehen gebliebene Versehen aufweist<sup>10</sup> – und einem Schreiber von dieser weniger ordentlichen Hand sind derartige Versehen wohl noch eher zuzumuten.

Ein letztes: Ganz eindeutig für eine bloße Abschrift zu zeugen scheint mir folgende Stelle in Zeile 14: der Krieger kann mit seinen hübschen Fröili «in fröiden leben, / die wil er gelt hat uf zü geben» – so steht es unzweideutig da.

Aber heißen müßte es doch «*us zû geben*», der Schreiber hat das *s* der Vorlage in ein *f* umgewandelt, das heißt langgezogenes *s* flüchtig in *f* verlesen!

Hätte aber unser Schreiber überhaupt diese doch schon gefeilten Verse so geordnet aus dem Stegreif aufs Blatt werfen können? Daß ihr *Ausdruck* gewandt ist und durch eine lebendige Frische an Manuel gemahnt, läßt sich

nicht leugnen, und daß die Verse Manuels Zeichnung mit Worten trefflich wiedergeben, ebensowenig. Doch angesichts des unaufhebbaren Für und Wider möchte ich eine Zuschreibung – auch des Urtexts – an unsern Malerdichter nicht wagen, aber die Verse unter der Rubrik «Fragliches und Zugeschriebenes» mit allerlei anderm wenigstens in seine Nähe rücken.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Abb. 1. – Vgl. dazu H. CHR. VON TAVEL, in: Kat. Bern 1979, Taf. 114, 175, S. 338ff. Die Zeichnung wird hier «*um 1514/15*» angesetzt.

<sup>2</sup> Die Verse sind bereits, wenn auch nicht fehlerfrei, publiziert bei: ELFRIED BOCK, Staatliche Museen zu Berlin, Die Zeichnungen alter Meister im Kupferstichkabinett, *Die deutschen Meister* Bd. 1, Text, Berlin 1921, S. 66, Nr. 4287; ferner bei: LUCIE STUMM, *Niklaus Manuel Deutsch als bildender Künstler*, Bern 1925, S. 31.

<sup>3</sup> Datiert «Mailand, 5. April 1516». – Staatsarchiv Bern, Unnütze Papiere 66, Nr. 87.

<sup>4</sup> Vgl. Abb. 3 mit Abb. 2

<sup>5</sup> Freundliche Auskunft durch die Herren Dr. HERMANN SPECKER und H. SCHMOCKER.

<sup>6</sup> Kat. Bern 1979, Taf. 96, Nr. 169.

<sup>7</sup> J. BAECHTOLD, *Niklaus Manuel*, Frauenfeld 1878, S. 129; bzw. in der genaueren Textwiedergabe von P. ZINSLI, in: *Altdeutsche Übungstexte*, Bern 1960, S. 48, Zeile 487.

<sup>8</sup> J. BAECHTOLD (vgl. Anm. 7), S. 62, Vers 823.

<sup>9</sup> Vgl. ANDREAS HEUSLER, *Deutsche Versgeschichte*, Bd. III, Berlin 1956<sup>2</sup>, § 900 bzw. § 904 (S. 44).

<sup>10</sup> Vgl. NIKLAUS MANUEL, *Der Ablasskrämer*, Genaue Textwiedergabe nach der Originalhandschrift, hg. von P. ZINSLI, Bern 1960 (= *Altdeutsche Übungstexte* Bd. 17).

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin (West)

Abb. 3: Staatsarchiv Bern